

von Lublin (1569) vorgestellt, auf Grund derer der polnisch-litauische Staat einer der größten Europas wurde. Der Autor untersucht auch intensiv die Probleme der Religion. Sigismund II. August kann – laut C. – als religiös indifferent betrachtet werden, er behandelte die Religion als eine politische Kategorie und löste damit nicht wenig Bedenken beim Hl. Stuhl aus. Dort befürchtete man, daß er sich nach dem Beispiel Heinrichs VIII. von England von Rom lossagen würde. Das vierte Kapitel ist vor allem der Außenpolitik des Königs gewidmet und trägt den Titel „Madrid, Wien und Istanbul in der Politik von Sigismund II. August“. Im fünften Kapitel werden die Beziehungen zu den nordeuropäischen Staaten der damaligen Zeit: Livland, Dänemark, Schweden und Moskau untersucht. Im sechsten und letzten Kapitel wird ein schmerzliches Thema aufgegriffen: die eventuelle Scheidung von Katharina, der ein großer Teil des Adels, darunter auch einige Bischöfe, wohlgesonnen waren, und die letzten Monate und der Tod des Königs werden beschrieben. Der Band schließt mit einer Art Epilog, in welchem der Autor einige Urteile über den verstorbenen König wiedergibt, die sofort nach seinem Tod abgegeben wurden, und eine eigene Einschätzung des Königs vornimmt.

Für seine Arbeit griff C. sorgfältig auf alle Quellen und die wichtigste Sekundärliteratur zurück. Leider geht der Autor nicht auf die Gründung der Apostolischen Nuntiatur in Polen 1555 ein, ein wichtiges Ereignis, das sowohl politische wie kulturelle Folgen zeitigte. Bedauerlich ist außerdem, daß C. so wenig die Gesundheit des Königs beachtet, vor allem die schwere Syphilis, unter der er schwerer als unter der Tuberkulose litt. Ein anderer Mangel der Arbeit ist, daß wenig über die mit der religiösen Toleranz verknüpften Probleme gesprochen wird: Denn nur einige Monate nach dem Tod Sigismund II. Augusts wurde in die Verfassung des Königreichs die „Konföderation von Warschau“ (1573), die die Freiheit des Kultus garantierte, aufgenommen. Diese war ebenfalls ein Ergebnis der toleranten Religionspolitik des letzten Jagiellonen. Der Autor schreibt, daß der Papst 1556 entschieden habe, ein Ökumenisches Konzil einzuberufen (S. 90). Tatsächlich war das Konzil von Trient schon lange einberufen worden (es begann 1545). Außerdem ist dem Vf. die in der Kirchengeschichte übliche Ausdrucksweise nicht geläufig, z. B. schreibt er über den Beginn der Amtszeit des Bischofs Jakub Uchański als „über den Beginn der liturgischen Aktivität“ (S. 92); danach spricht er vom „Heiligen Offizium der Inquisition“ (S. 93 und 146); von Magnus, dem Bruder des Königs Friedrich II. von Dänemark, sagt er, „er trug den Titel Bischof“ (S. 177); schließlich wurde Stanisław Hosius zum Kardinal ernannt, bevor er päpstlicher Legat in Trient wurde, und nicht umgekehrt, wie im Buch behauptet wird (S. 130). Auch das Register enthält einige Unstimmigkeiten.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Arbeit zwar einen populärwissenschaftlichen Charakter trägt, aber solide auf wissenschaftlicher Literatur beruht, die insgesamt ausgeschöpft wurde.

Trento

Jan W. Woś

**Jerzy Jedlicki: Jakiej cywilizacji Polacy potrzebują.** Studia z dziejów idei i wyobraźni XIX wieku. [Welche Zivilisation brauchen die Polen. Studien zur Ideen- und Begriffsgeschichte des 19. Jahrhunderts.] Państwowe Wydawnictwo Naukowe. Warszawa 1988. 379 S.

Die Aufsatzsammlung besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil „Zukunftsaussichten“, der die Zeit der Aufklärung und der polnischen Geschichte bis zum Januaraufstand 1863 betrifft, werden drei Probleme abgehandelt. Die Abhandlung mit dem Titel „Nationalität und Zivilisation“ läßt erkennen, auf welche Weise die führenden Schichten der Nation in der Zeit zwischen der Regierung Stanisław Augusts und dem Ausbruch des Novemberaufstands die zivilisatorische Verspätung Polens auszugleichen

trachteten. Der zweite Aufsatz „Natürliche oder künstliche Entwicklung?“ befaßt sich mit den wirtschaftlichen Aspekten des Fortschritts, während der dritte „Die Evangelien und die Wirtschaft“ die ethische Seite zivilisatorischer Bedrohungen beleuchtet.

Der zweite Teil des Buches behandelt die Periode zwischen der Niederschlagung des Aufstands von 1863 und den neunziger Jahren des 19. Jhs. und trägt den bezeichnenden Titel „Polnische Nöte“. Hier ist die Rede vom „Notwendigen“ und vom „Überflüssigen“, anders ausgedrückt: von der überreichen Produktivität der polnischen Intelligenz und ihren kolossalen Verlusten durch die Emigration der Besten, wie Marcei Nencki, Karol Olszewski, Edward Strassburger, Jan Baudouin de Courtenay, Jakob Natanson und Maria Curie-Skłodowska, denn diese hatten im Ausland die besten Chancen. Weiterhin widmet der Autor den Positivisten einen Aufsatz mit dem Titel „Bestätigung und Verneinung“ sowie den ersten polnischen Marxisten eine Abhandlung mit der Überschrift „Vervielfachung und Teilung“.

Soziale Probleme und die der zivilisatorischen Entwicklung werden als dialektische Einheit abgehandelt, wie wenn sie mit ideologischen verbunden seien, hauptsächlich darin besteht der intellektuelle Wert der Arbeit. Zu Recht nennt Jerzy Jedlicki die Aufklärung den dramatischsten Wendepunkt in der Geschichte der polnischen Kultur der Neuzeit (S. 22). Es stimmt, wenn er meint, das Dilemma zwischen Nachahmung der französischen Kultur, besonders in jener Zeit, und der Bewahrung der Eigenart sei kein eigentlich polnisches gewesen. Einen Ausgleich zwischen den beharrenden Kräften und dem Modernisierungsdrang zu finden, war im 19. Jh. das Hauptproblem des polnischen Lebens und Denkens. So wie die politische Dominanz Rußlands nach 1815 den besten Nährboden für östliche Ideen abgab, so nährte das zivilisatorische Übergewicht des Westens, das Eindringen seiner begehrten Erfindungen, den Kult nationaler Eigenart (S. 43). Das Bewertungssystem der Marxisten und „Positivisten“, demzufolge jeder neue Hochofen, jede aufgestellte Maschine Zeichen des Fortschritts darstellten ohne Rücksicht darauf, wieviel diese Maschine gekostet hat und ob sie der Volkswirtschaft dienlich ist, stimmt eben nicht. Das Unbehagen an der Industrialisierung, wie es z. B. Ksawery Drucki-Lubecki ausdrückte, läßt sich nicht allein der Niederlage des Aufstands von 1863 und den darauf folgenden zaristischen Repressalien zuschreiben. Dieses Programm verschob die Proportionen zwischen den wirtschaftlichen Teilbereichen des Königreichs Polen, und die staatlichen Betriebe produzierten teurer und schlechter als veraltete private Gießereien und Schmieden. Wie aktuell klingen diese Worte, schaut man auf die gewaltigen Investitionen in Polen nach 1945, die von Anfang an unrentabel waren, die weder der Gesellschaft dienlich noch der Landwirtschaft hilfreich waren, sondern hauptsächlich militärische und andere Bedürfnisse der UdSSR erfüllten, jedoch wenig mit den Interessen des polnischen Volkes zu tun hatten.

Immer wieder betont der Vf. den engen Zusammenhang zwischen den in den Teilungsgebieten sich vollziehenden zivilisatorischen Veränderungen und dem Fehlen politischer und persönlicher Freiheit.

Betrachtet man die Wandlungen in der polnischen Landwirtschaft im 19. Jh., so lassen sie sich, nach Meinung J.s., nicht in das heute populäre Schema Lenins vom „amerikanischen“ und „preußischen“ Weg hineinpresse. J. unterscheidet auf dem europäischen Kontinent drei Wege bzw. Entwicklungsmodelle in der Landwirtschaft: das englische, beruhend auf der Enteignung der Bauern und Entstehung eines großgrundbesitzlichen, kapitalistischen Pachtsystems; das junkerlich-preußische, in dem nach der Bauernbefreiung große und kleine Betriebe – mit einem Übergewicht der ersteren – nebeneinander bestehen; und das französische oder süddeutsche, bei dem die bäuerliche Güterproduktion dominiert. Was Polen angeht, so sei der zweite Typ mit Tendenzen zum Mittelbauerntum vorherrschend gewesen. Offenbar hat J. die Situation im Posener Land im Auge.

J. polemisiert auch mit der in der Literatur oftmals aufgestellten These von der „angestammten Gemütsart“ der Polen. „Ich glaube jedoch, daß sich keiner finden läßt, der schreiben würde, die Polen waren und sind anders“ (S. 48). Wenn auch der Autor grundsätzlich recht hat, so stimmt doch die Behauptung, die Polen hätten von sich und über die Polen überhaupt nur in stereotyper Weise geschrieben, nicht ganz, besonders nicht für die Teilungszeit, in der sich die Sicht vom Polen änderte. Die einen schrieben über den Polen als den Verteidiger des Christentums (Antemurale), die anderen als den ewigen Revolutionär oder den makellosen Ritter.

Mit Wärme und Bewunderung ist in der Arbeit die Rede von den Warschauer Positivisten. Ihnen sei zu verdanken, daß der romantische Literatur-Kanon mit „Pan Tadeusz“ an der Spitze zur festen Basis wurde und im Grunde bis heute verpflichtend blieb, daß der Romantismus zum eigentlichen Kern des Polentums, die Muttermilch jedes lesenden Polen wurde (S. 272). Das Hauptverdienst der großen Enthusiasten war nicht so sehr, daß sie eine Theorie der zivilisatorischen Entwicklung hervorbrachten, sondern auf die Not Polens hinwiesen. Allerdings bestand zwischen ihren gesellschaftspolitischen Ideen und der polnischen Wirklichkeit ein tiefer Gegensatz; denn diese beinhaltete Unfreiheit und Russifizierung, Armut und Not. Vom ökonomischen Denken her ist zwei Merkmalen der demokratischen Gedankenwelt der Epoche des Positivismus Aufmerksamkeit zu schenken. Bei einer intensiven Industrialisierung, was für viele Bevölkerungsschichten ein traumatischer Vorgang sei, müsse darauf geachtet werden, daß die Übernahme erleichtert werde, sich der Übergang stufenweise vollziehe und zugleich ein Bewußtsein entstehe, daß die Vermehrung und Verteilung des Sozialprodukts zwei untrennbare Vorgänge seien und ein Bruch ein Programm bedeute, das nur auf eines von beiden seine Hoffnung setze.

Dagegen steuerte die sozialistische Ideologie, bestimmt von Doktrinen und der Faszination, die Großbetriebe auf die Sozialisten ausübten, und der Negierung des nun befreiten Bauerntums, von Anfang an einer Niederlage entgegen. Nach J. war es kein Zufall, daß sich die Vertreter zweier gegensätzlicher Visionen eines zukünftigen Polen, und hierbei besonders die Warschauer Ludowcy, die die sozialen Unterschiede zwischen Großgrundbesitz und Armen durch allmähliche Angleichung der Lebensbedingungen ausgleichen wollten, und die Marxisten, die die Ungleichheit durch extreme Egalisierung zu beseitigen trachteten, sich gemeinsam dem Utopismus hingaben (S. 361). Es war eine Täuschung anzunehmen, man könne im Staat die Sozialstruktur demokratisieren, ohne jegliche politische Demokratisierung zuzulassen.

Das Buch zeigt, daß J. die Schlüsselprobleme Polens im 19. Jh., wie z. B. die Industrialisierung im Positivismus eines Drucki-Lubecki (darüber schrieb er schon in den sechziger Jahren) und im Marxismus, anders beurteilt als die meisten Vertreter der polnischen Historiographie. Ein Mangel der Arbeit ist, daß sie sich auf Zentralpolen, das russische Teilungsgebiet, konzentriert. Zu wenig behandelt ist auch die Frage der sog. „polnischen Mentalität“. Ohne Zweifel haben die tragischen Erfahrungen Polens in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg das Urteil des Autors stark beeinflußt, was besonders bei den Endergebnissen deutlich wird<sup>1</sup>.

Kopenhagen

Emanuel Halicz

1) Übersetzung aus dem Polnischen von Hermann Böhm, Marburg.

**Henryk Stanisław Michalak: Józef Szujski 1835–1883. Światopogląd i działanie.** [Józef Szujski 1835–1883. Weltbild und Wirken.] Wydawnictwo Łódzkie. Łódź 1987. 303 S., 12 Abb.

Józef Szujski gehört zu den großen Gestalten und Gestaltern der polnischen Geschichte im 19. Jh. Dennoch bleibt er oft hinter den weit populäreren Persönlichkeiten